

Aus Geschichte lernen?

Autor(en): **Priem, Karin**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Zeitschrift für pädagogische Historiographie**

Band (Jahr): **15 (2009)**

Heft 2

PDF erstellt am: **28.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-901761>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

geordnet werden können, wird historisches Wissen auch funktional für das Abwägen fälliger Entscheidungen.

Wie können Bildungshistoriker einen solchen Rahmen pädagogischer Reflexion schaffen? Indem sie gerade nicht nach Modellen suchen, die sich durch scheinbare Ähnlichkeit zu gegenwärtigen Problemen der Bildung und Erziehung zur Handlungsorientierung empfehlen. Denn oft genug verstellt das aktuelle Problem den Zugang zum Wesentlichen des Historischen. Ziel muss die Untersuchung und Interpretation gerade des historisch Fremden sein, das die Forschenden in seinem komplexen Bedingungsgefüge erschliessen und darstellen sollten. Darüber hinaus ist historische Erziehungswirklichkeit möglichst konkret, das heisst methodisch und theoretisch durchgearbeitet, zu erfassen.

Historische Bildungsforschung kann und soll also

historische Erziehungswirklichkeit, Diskurse und Praxen analysieren und die leitenden Prinzipien auf ihre Legitimität hin prüfen. Aus dieser konsequent analytischen Haltung lassen sich zwar kaum wirksame pädagogische Konzepte entwickeln, aber sie kennzeichnet ein unbedingt notwendiges Wechselverhältnis von erziehungswissenschaftlicher und pädagogischer Reflexion in Lehre und Forschung.

Konzeptionell erfordert dies Mehrdimensionalität der Fragestellungen, Methodenvielfalt und verschiedene Quellenzugänge. Es sollte dann ruhig in Kauf genommen werden, dass die Ergebnisse dem aktuellen Mainstream in Politik und Wissenschaft nicht entsprechen.

Literatur

Tyack, David/Cuban, Larry: *Tinkering toward Utopia. A Century of Public School Reform*. Madison: University of Wisconsin 1995

Aus Geschichte lernen?

■ Karin Priem

Die Formel, dass aus der Geschichte gelernt wird, ist sehr unspezifisch und leuchtet bei genauerer Betrachtung nicht sofort ein. Geschichte erteilt keine Lektionen. Geschichte betreibt man, um die Vergangenheit zu verstehen und um die Gegenwart aus perspektivischer Distanz zu betrachten. Durch Geschichte wird die Gegenwart relativiert, sie zeigt uns Möglichkeiten auf, die Ge-

genwart zu anderen Lebensstilen, normativen Systemen, Formen der Machtausübung und kulturellen Mustern in Beziehung zu setzen. Geschichte kann daher dazu beitragen, essentialistische und verabsolutierte Formeln in Frage zu stellen und zu reflektieren. Sie kann zeigen, dass die Schauplätze und Akteure veränderbar sind, dass die Bedingungen der Gegenwart sowohl der Tradition verhaftet und veränderbar sind.

Inwieweit kann Historische (Bildungs-)Forschung zur Orientierung (noch) beitragen?

■ Andreas von Prondczynsky

Der Topos *Historia Magistra Vitae* hat seinen Glanz, auch seinen irrtümlichen (als habe man zwar früher aus Geschichte lernen können, heute jedoch nicht mehr), vollends verloren (Koselleck 1967/1979). Die Lehren, die man meinte aus der Geschichte ziehen zu können, waren ja schon beim Doyen der Historischen Bildungsforschung, Friedrich Paulsen, von dem Makel gezeichnet, in die Vergangenheit zu blicken, um der Gestaltung einer besseren Zukunft willen (vgl. Herrlitz 1986/2001). Die zeitgenössische Kritik hat ihm dies – ohne dass er darüber erzürnt gewesen wäre – als «tendenziöse» Geschichtsschreibung vorgeworfen. Auch der Wehlersche Optimismus, Geschichtswissenschaft könne Orientierungswissen hervorbringen, mittels dessen zumindest eine skeptische Einstellung gegenüber den gegenwärtigen Gesellschaftszuständen begründbar würde, hat dem Auf-

klärungsgehalt, der historischem Wissen per se zugesprochen wurde, einen zu hohen Vertrauensvorschuss gewährt: Historisches Forschungswissen kann eben nicht – und hier muss man an Max Webers Wissenschaftslehre erinnern – zur Grundlage von Sollensaussagen gemacht werden; auch ein sich selbst (im Sinne Wehlers) als kritisch verstehendes Geschichtswissen ist dazu nicht in der Lage. Aus der Feststellung nämlich, dass etwas in der Vergangenheit der Fall war, kann nicht der Schluss gezogen werden, dass dies in Zukunft erneut oder nicht mehr eintreten solle – wenn auch dieser Schluss und seine Folgerungen noch als wissenschaftliche Aussagen Geltung beanspruchen wollen. Mittels eines normativen Schlusses transformiert man vielmehr wissenschaftliches Wissen in eine moralische Maxime. Auf dieser Ebene findet man dann durchaus Lehren aus der Geschichte, wie sie beispielsweise Adorno in das Diktum gepackt hatte: «Auschwitz darf niemals wieder sein!» Niemand würde das Ge-